Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr. Stettin, Kirchplatz Nr. 3

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonntag, den 21. August 1881. Nr. 387.

Deutschland.

Berlin, 20. August. Nach der „Vossischen Ztg." bestätigt es sich, daß der frühere Erzbischof von Posen und Gnesen, Graf Ledochowski, Willens sei, auf das Erzbisthum Posen zu verzichten, so daß also dort eine Sedisvakanz auch nach römischer Ansicht eintreten würde. Dieser Vorgang würde für die Beilegung des Kulturkampfes von der größten Bedeutung sein. Wenn jetzt Graf Ledochowski, wohl auf Wunsch des Papstes auf seine Diözese verzichtet, so würde die Regelung der Wiederbesetzung derjenigen Bisthümer, derrn Oberhirten durch gerichtliches Erkenntniß ihres Amtes entsetzt sind, keinen Schwierigkeiten mehr begegnen, indem auch der zum Kardinal ernannte Bischof Melchers schon vor längerer Zeit die Absicht bekundet hat, als Kardinal nach Rom zu gehen. Es heißt — bemerkt das citirte Blatt — daß auch über diese Fragen Verhandlungen zwischen der Kurie und der Regierung stattgefunden haben.

— Mit besonderer Spannung wird man der Haltung und den Erfolgen der Sozialdemokraten bei den Wahlen entgegensehen. Sie treten zum ersten Male unter der Herrschaft des Ausnahmegesetzes an die Wahlurne heran; in ihren bedeutendsten Sitzen ist überdies der „kleine Belagerungszustand" verhängt; die öffentliche Wahlagitation ist ihnen also ganz unmöglich gemacht, die geheime sehr erschwert. Gleichwohl haben sie nach Möglichkeit alle Vorbereitungen getroffen, in die Wahlbewegung einzugreifen, und in einer ganzen Reihe von Wahlkreisen stehen ihre Kandidaten bereit. Vor der Anzahl sozialdemokratischer Abgeordneten wird man, nachdem die Partei es zur Zeit ihrer höchsten Blüthe nicht über ein Dutzend gebracht hat, keine Besorgnisse zu hegen brauchen. Neue Wahlkreise werden die Sozialdemokraten schwerlich gewinnen, in vielen aber sind sie so zahlreich, daß sie, wenn auch keine Hoffnung auf den Sieg, so doch die sichere Aussicht haben, bei den zu erwartenden engeren Wahlen ausschlaggebend mitzuwirken. In welcher Richtung sie dies thun werden, wird eine für das Schlußergebniß der Wahlen sehr wichtige Frage sein. Es werden dabei aller Voraussicht nach zwei verschiedene Erwägungen und Strömungen sich kreuzen. Einmal haben die Sozialdemokraten ein Interesse daran, Kandidaten zum Siege zu verhelfen, welche gegen eine neue Verlängerung des Ausnahmegesetzes zu stimmen sich verpflichten; es ist dies die Fortschrittspartei und, sofern die Haltung bei früheren Gelegenheiten noch maßgebend, der größte Theil des Centrums. Die Sezessionisten aber haben fast ohne Ausnahme für das Gesetz und seine Verlängerung gestimmt. Andererseits wird zu erwägen sein, ob nicht doch den arbeiterfreundlichen Entwürfen des Reichskanzlers und seinen freigebig ausgestreuten Versprechungen vom sozialistischen Standpunkte aus eine günstige Seite abzugewinnen ist. Man erinnert sich ja, daß im Reichstag die sozialdemokratischen Abgeordneten sich keineswegs ganz ablehnend gegen das Unfallgesetz verhielten, daß Liebknecht den Reichskanzler in gewissem Sinne als Bundesgenosse begrüßte; noch verlockender dürfte vielen der Vorschlag der Alters- und Invalidenversicherung erscheinen. Bis jetzt ist nun freilich in der Wahlbewegung eine Hinneigung dieser Partei zu den konservativen Freunden des Reichskanzlers nicht zu Tage getreten; einer der hervorragendsten und entschiedensten unter denselben, Adolf Wagner, hat noch dieser Tage in Elberfeld und Barmen einen harten Kampf mit seinen sozialdemokratischen Gegnern auszufechten gehabt. Allein es erscheint uns doch keineswegs ausgeschlossen, daß die Sozialdemokraten unter Umständen einem konservativen Anhänger der Wirthschaftspolitik des Reichskanzlers ihre Stimmen geben.

— Der sozialistische Weltkongreß soll, sofern das schweizerische Bundesgericht den Rekurs des Komitees der sozialdemokratischen Partei für begründet erklärt, in Winterthur abgehalten werden. So versichert der Genfer „Précurseur". Vor der für die Abhaltung des Kongresses festgesetzten Zeit wird sich indeß das Bundesgericht mit dem Rekurs nicht befassen, so daß jedenfalls das Verbot des Kantonraths bis dahin in Kraft bleibt. Inzwischen hat das Bundesgericht am 14. d. M. folgenden, den Poststempel Chur, 13. August, tragenden anonymen Drohbrief erhalten:

Herr Präsident! „Ihr Bundesgericht hat in nächster Zeit über den Rekurs über die Abhaltung des Sozialistenkongresses in Zürich zu entscheiden und ich will als Sozialist davor warnen, gegen uns zu entscheiden, sonst fliegen Sie sobald es losgeht zuerst in die Luft, und losgehen wird es bald. Dynamit haben wir genug um die halbe Schweiz in die Luft zu sprengen. Mit der Schweiz sind wir bald fertig und die nehmen wir zuerst, wenn unsere muthigen Führer mit ihren zahllosen Arbeiterbataillonen kommen, ist's gleich richtig und dann geht von hier aus der Weltbrand los, dann sollet aber ihr Mastburger baumeln, daß es eine Freude ist. Machen Sie jetzt, wie Sie wollen. Sie meinen vielleicht, wir seien schwach, aber halt, haben Sie nicht gesehen, daß schon die Soldaten uns folgen und über die Hunde, ihre Offiziere losziehen, die helfen uns auch hüten sie sich also gegen uns zu beschließen sonst baumeln Sie zuerst."

— Die „N.-Z." schreibt: Das was den Deutschen in Oesterreich im Gegensatz zu den Magyaren und Czechen leider noch allzuviel gebricht, ist Selbstvertrauen, Entschlossenheit, ist der rücksichtslose Willen, unter allen Umständen auf den groben Klotz den groben Keil zu setzen; das Alles werden die Deutschösterreicher aus den Reden, mit welchen Herr Herbst in den letzten Tagen vor die Oeffentlichkeit getreten ist, sicher nicht gewinnen. Herr Herbst war in Tetschen und Bensen, wo er in den letzten Tagen sprach, von dem Bestreben geleitet, sogenannte staatsmännische Reden zu halten, er hatte von vornherein darauf verzichtet, der antideutschen Koalition in Oesterreich ein scharfes und schneidiges Wort entgegenzurufen. Nach den zahllosen Herausforderungen, welche dem Deutschthum in Oesterreich geworden sind, ist das ja sehr philosophisch gedacht, aber es ist sicher nicht der Weg, wie ein zurückgedrängter Stamm, wie eine geschlagene Partei zum Siege geführt werden können. Die deutschen Abgeordneten, welche in Prag vor einigen Wochen eine gemeinsame Erklärung erließen, von der sich Herr Herbst in demonstrativer Weise fernhielt, haben wenigstens in schwungvollen Worten dagegen protestirt, daß man in Böhmen Deutschenhetze weiter betreibe; die Reden, welche der seitherige Führer der deutschen Verfassungspartei jetzt gehalten hat, stellen wir in ihrer moralischen Höhe auf eine Linie mit den Sammlungen der Prager Deutschen zum Wiederaufbau des verbrannten czechischen Nationaltheaters, über die unser Prager Korrespondent gestern mit Recht sein[illegible] bitteren Spott ergoß. Wir sind die letzten, we[illegible]e die Völker in Oesterreich zum Nationalitätenhaß aufrufen möchten, aber wir wünschen sehr, daß diejenigen, welche sich dort auf ihre Zugehörigkeit zur deutschen Nation berufen, auch eine Sprache führten, die eines solchen Anspruches würdig ist. Es ist sicher und Herr Herbst hat es jetzt endlich auch anerkannt, daß Oesterreich aktive Orientpolitik treiben muß; diese österreichische Orientpolitik kann keine antislavische sein. Soll aber gar Oesterreich sein Schwergewicht nicht ganz verlieren, soll es ein deutscher, mindestens ein paritätischer Staat bleiben, so muß im Innern das Schwergewicht der deutschen Nationalität der deutschen Verfassungspartei bleiben. Diese Forderung müssen die Deutschen Oesterreichs mit Kühnheit, Kraft und Entschlossenheit verfechten, wer ihnen Baumwolle um ihre politischen Waffen wickeln will, den halten wir Oesterreichs Interessen gerade so gefährlich als den Minister, der die Stützen untergräbt, auf denen die Kraft und Stellung des Reiches ruht. Herr Herbst ist es, der durch sein Handeln und Unterlassen die deutsche Verfassungspartei aus der Stellung geworfen hat, die sie einnahm: mit Reden, wie wir sie jetzt von ihm hören, könnte er die eigene Impotenz nur auf die Partei übertragen, die einer solchen Leitung sich unterwürfe.

— Aus Stuttgart wird der „Nordd. Allg. Ztg." geschrieben:

Es war schon bei Gelegenheit des Eröffnungsbanketts unserer Ausstellung, daß Prinz Weimar, der Protektor-Stellvertreter der Ausstellung, den Besuch Sr. Majestät des deutschen Kaisers in Aussicht stellte. Die Mittheilung wurde von der großen Versammlung mit lebhafter Freude aufgenommen. Da aber inzwischen von der Hierherkunft des Kaisers nichts mehr verlautete, gab man schon die Hoffnung auf, Sr. Majestät die Produkte des Gewerbefleißes unseres Landes vorführen zu dürfen, um so mehr erfreut ist man darüber, daß in diesen Tagen die Nachricht hier Verbreitung findet, daß der Kaiser doch noch kommen wird. Der 27. September soll als der Tag der Ankunft Sr. Majestät ausersehen sein. Der Kaiser dürfte dann gleichzeitig dem landwirthschaftlichen Hauptfest in Kannstadt, dem sogenannten „Volksfest", das am 28. September abgehalten wird, anwohnen, wie schon im Jahre 1876 bei Gelegenheit der Abhaltung des Kaisermanövers des würtembergischen Armeekorps. Das Volksfest hat dieses Mal für Würtemberg eine erhöhte Bedeutung, da der heurige 28. September der 100jährige Geburtstag des Königs Wilhelm, des Stifters des jedem Schwaben ans Herz gewachsenen Festes ist. Vielleicht ist es auch dieses Jahr das letzte Mal, daß das „Volksfest" gefeiert wird, denn in der Kammer wurden während der letzten Session Stimmen laut, man solle angesichts unserer Finanzla[ge] den Staatszuschuß zu demselben streichen. Nu[r] der Hinweis darauf, daß in diesem Jahre der 100jährige Geburtstag des Stifters des Festes sei, konnte die Antragsteller veranlassen, ihren Antrag zurückzuziehen. Bei der nächsten Etatsberathung aber werden sie damit wiederkommen. Das Volksfest hat deshalb so viele Gegner, weil das Treiben auf demselben mitunter sehr wüste Formen annimmt.

— Die christlich-soziale Partei hielt gestern in der Tonhalle wiederum eine Versammlung ab. Den öffentlichen Verkauf antisemitischer Blätter, der sonst mit großem Eifer betrieben wurde, inhibirte diesmal Herr Stöcker; dagegen wurde die Gratisvertheilung des „Staatssozialist", des Spezialorgans der Partei, gestattet. In seinem Vortrag: „Sonntag und Sabbath" verlangt Hofprediger Stöcker eine größere Heilighaltung des siebenten Tages, besonders für Berlin. Er tadelt es, daß Postwagen und Briefträger, Omnibus- und Pferdebahnkutscher Vormittags im Dienst stehen, moquirt sich über den Andrang zum Billetschalter des Opernhauses, über den Besuch der Museen gleich nach Schluß der Kirchen und behauptet, daß Nachmittags mehr Leute im zoologischen Garten seien, als Vormittags in allen Kirchen Berlins zusammen. Von unendlich Vielen werde der Sonntag entheiligt, und die Statistik ergebe, daß Montags und Dienstags, also nach einem in Jubel und Rausch verbrachten Sonntag, die meisten Verbrechen und Selbstmorde stattfinden. Eine Frage, ob die neuliche Rede auf Tivoli seine (Stöckers) Kandidatenrede für den 2. Reichstagswahlbezirk gewesen sei, beantwortet Stöcker dahin, daß er noch viele Kandidatenreden dort halten werde.

— Die Militärreform in Rußland, die, theilweise schon in Angriff genommen, eine sehr weitgehende sein wird, beschäftigt die russische „Moskau'sche Zeitung". Das Blatt wendet seine Aufmerksamkeit vor allen Dingen der geplanten Aufhebung der Militärbezirksverwaltung und Bildung von vier Territorialarmeen zu. Diese Frage ist übrigens keine neue, sie wurde schon vor dem Türkenkriege aufgeworfen. Als die allgemeine Wehrpflicht im Jahre 1874 eingeführt ward, hatte man schon die Absicht, ständige Korps zu bilden, die

---

Des Wassers Schattenseiten.

Ins Licht gestellt von A. B. W.

Unermeßlichen Segens unendliche Kette spendet des Wassers Kraft in fortwährendem Kreislauf. N[illegible]els zum Meer führt des nassen Elementes lebenfördernder Weg. An blühenden Städten vorbei wallet des Wassers Schwall zum Ozean. Schwingt sich in Aethers Höhen und kehrt als befruchtender Regen zur Erde Schooß.

So ein beliebtes Thema für hoffnungsvolle Tertianer. Auch ich habe in jener Zeit die Entdeckung gemacht, daß das Wasser ein Segen und ein nothwendiger Faktor irdischen Lebens ist. Wenn ich heute diese Thatsachen auch nicht ableugnen kann, so sind es doch, in Anbetracht des jetzigen schlechten Wetters, die trüben [illegible]iten, die mir weit mehr in die Augen fallen.

Wie niederziehend und herzbedrückend ist so ein andauernder Landregen! Die schönen Herbstpartien, die des Sommers Naturschwelgerei einen würdigen und erfreulichen Abschluß geben sollten, sind vor lauter Regen zu Wasser geworden*) und mit ihnen die Hoffnungen manches jungen Mädchens, das sicher bei diesen Vergnügungen draußen im Walde einen Bräutigam gefunden hätte und Angesichts einer Verlobung den Unbillen des kommenden Winters die freudige Erwartung der Hochzeit entgegen gesetzt hätte. Der endlose Regen macht einen Strich durch die Rechnung und läßt das Grundwasser steigen, dessen schädlicher Einfluß den durch die erfahrenen Enttäuschungen nervös gemachten Körper in einem typhösen Fieber niederwirft.

Der junge Mann kann die übersprudelnde Freigiebigkeit des Jupiter pluvius auch nicht schön finden. Als solcher rette ich meine Haut in die trockene Ecke der Stammkneipe. Doch, o Weh! Mit Entsetzen muß ich bemerken, daß der schreckliche Regen auch Eingang ins Bierfaß gewonnen. Abscheuliches Wasser! Verstimmt verlasse ich den Ort. Mich zu trösten, eile ich in die Familie. Das Erste, was mir die gute Hausfrau erzählt, ist, daß es draußen beim Milchbauer auch sehr geregnet haben müsse, denn die blauwässrige Milch sei für die Kinder ungenießbar geworden. Ferner muß ich die jammernde Auseinandersetzung der Tochter vom Hause mit anhören, daß der schreckliche Regen ihren neuen Herbsthut gänzlich vernichtet hat. Ich preise mich glücklich, nicht den Schaden bezahlen zu müssen und wandere weiter. Da ich meine Zigarrentasche mit der guten Ausgehzigarre vergessen habe, so begebe ich mich in den Tabaksladen. Nicht mehr wundern kann es mich, daß die Zigarren feucht geworden sind (?) und nur sehr mühsam glimmen. Gebrochenen Herzens eile ich nach Hause, um in der warmen Stube des Wassers boshafte Launen zu vergessen. Vor der Thüre muß ich noch das Unglück haben, mir im angeschwollenen Gossensteine nasse Füße zu holen. Schandbares Wasser! Während ich nun dasitze und nun mein Malheur beklage, führt meine geängstigte Phantasie die Schrecken, die das Wasser mir noch bereiten wird, an meinem geistigen Auge vorüber.

Ueber Nacht ist es draußen kalt geworden. Glitzerndes Glatteis bedeckt die Straßen. In dieser neuen Gestalt zeigt das Wasser erst seine wahre Schlechtigkeit, denn auf den glatten Steinen sieht man nicht nur Pferde, sondern auch Menschen stürzen. Die Hausbesitzer müssen ihre Trauer über diesen Vorfall beweisen, indem sie Asche aufs Trottoir streuen lassen. Und wenn sich das Wasser im Laufe des Winters in Schneekrystallen auf den Straßen häuft, so haben die Hausbesitzer wieder keine Freude daran. Jetzt ist es aber besseres Wetter, und ich gehe auf die Straße, mich an der Lust der Schuljugend beim Schneeballen zu amüsiren. Au! Da fällt ein Eiszapfen vom Dache und trifft mein schuldloses Haupt. Von neuem ergrimmt mich der menschengefährdende Leichtsinn des aus Bosheit erstarrten Wassers. Mein durchschlagener Hut läßt mich die Niederträchtigkeit des schrecklichen Elementes nicht vergessen. Wenn es doch erst wieder Frühjahr wäre, so denkt mein Herz. Dann bist du doch sicher vor den verderbendrohenden Schnee- und Eismassen.

Endlich wird es Frühling. Hurrah! es thaut. Mehr und mehr verschwindet die weiße Decke von den Dächern und Straßen und mildere Lüfte fächeln durch das geöffnete Fenster. Während ich vorsichtigerweise das Naturereigniß von diesem gesicherten Standpunkte aus beobachte, nehme ich die Stettiner Zeitung zur Hand und ersehe aus derselben, daß es anderswo ebenso zugeht. Doch die Hinterlistigkeit des Wassers empört mich schon wieder. Droben im Oberlande schmilzt der Schnee mit einem Male, stürzt zu Thal, füllt die Bäche und Flüsse, tritt über die Ufer und schwelgt in verheerender Ueberschwemmung. Das ungeheuerliche Element! Ich finde keine Worte mehr, um meinen ganzen Abscheu vor dem schrecklichen Wasser auszudrücken. Vielleicht heilt ein mir Liebe ins Herz gießender Frühling die Wunden, die mir der Gram über die sicher durchdachte Bosheit des Wassers geschlagen, sonst ärgert mich das segensreiche Element zu Tode.

---

*) Anmerkung des Setzers: Der Stoßseufzer kommt entschieden um 4 Wochen zu früh.

ne:
gard,

dann später auch wirklich organisirt wurden, ohne aber, daß darum die Militärbezirke aufgehoben worden wären. Man berief sich hierbei auf das angebliche Vorbild Deutschlands, wo neben der Korpsorganisation sogenannte Armeeinspektionen bestehen, übersah es jedoch vollständig, daß diese etwas ganz anderes sind, als Militärbezirksverwaltungen. Der Aufhebung der Militärbezirksverwaltung steht, selbst wenn sie sogar sehr bald erfolgen sollte, nichts im Wege. Die neuen vier Armeen würden u. A. auch der Dezentralisation der Militärverwaltung sehr förderlich sein und das Kriegsministerium von einer Masse Angelegenheiten rein formaler Natur befreien, während andererseits das Wirthschaftswesen bedeutend vereinfacht werden könnte. . . . Näher auf die Vorzüge der neuprojektirten Armeeorganisation eingehend, heißt es im Blatt ferner: Das System der bestehenden Lokaltruppenorganisation würde durch die neue Organisation erheblich vereinfacht werden, denn eine Menge von Pflichten, die jetzt den Chef der Lokaltruppen überbürden, fallen dann dem Feldkommando zu, wie z. B. namentlich die Kompletirung der Armee in Friedenszeiten durch Rekruten und auf dem Kriegsfuße durch Reservisten . . . Die Divisionen und die Korps werden dann die Möglichkeit haben, als Ersatzmänner ihre eigenen Leute in die Regimenter einzureihen, nicht aber, wie jetzt — wie der Zufall es herbeiführt, da ja häufig sogar aus einem Militärbezirk Reservisten in einen anderen übergeführt werden. Das wird dann auch auf die militärische Ausbildung von großem Einflusse sein, denn es ist gewiß nicht einerlei, ob man für sich selbst oder für, Gott weiß, wen Soldaten erzieht und heranbildet. Von welcher Bedeutung diese langjährige Zugehörigkeit zu einem bestimmten Truppenkörper ist, das beweist auch die treffliche Schulung der deutschen Soldaten. Darum, meint das Blatt zum Schluß, könne man die in Rede stehende Reform nur mit Freuden begrüßen.

Die Suspension des Moskauer „Rußki Kuryer" erfolgte, wie man der „Fr. Ztg." meldet, weil derselbe Nachrichten aus Ost-Sibirien brachte, deren nihilistische Provenienz unzweifelbar. Daß diese Beschuldigung des Moskauer Blattes nicht aus der Luft gegriffen war, beweist der Umstand, daß sich im Besitze des hingerichteten Kaisermörders Scheljabow ein vertraulicher Brief des Redakteurs des „Rußki Kuryer", Namens Neffedijew, vorfand, welcher auf Relationen Scheljabows zu diesem Blatte hinwies.

— Bezüglich des dem König Humbert zugeschriebenen Projektes, dem Kaiser von Oesterreich einen Besuch abzustatten, geht dem Wiener „Fremdenblatt" aus Rom die Mittheilung zu, daß die Erwägung einer Reise des Königs von Italien nach Wien sich nicht mehr blos auf publizistische Kreise beschränke. Das „Fremdenblatt" fügt hinzu: „Wir registriren diese Mittheilung, ohne hieran weitere Kommentare zu knüpfen. Die italienischen Staatsmänner, welche in einer Frage so delikater Natur mehr noch wie in allen anderen mit den verschiedenen, von uns, wie von allen Kennern der italienischen Verhältnisse stets gewürdigten besonderen Schwierigkeiten zu rechnen haben dürften, werden die Frage wohl in der für ihr Land ersprießlichsten Weise lösen." Nach einem Wiener Telegramm der „Frankf. Ztg." wird jetzt offiziös zugestanden, daß auf außerdiplomatischem Wege von Italien aus über die Aufnahme König Humberts bei einer Reise nach Oesterreich sondirt worden sei.

— Eine Korrespondenz der „Germania" aus Straßburg, 18. August, worin biographische Notizen über Dr. Korum, der jetzt wieder aus Rom in Straßburg eingetroffen ist, gegeben werden, schließt mit folgenden Bemerkungen: „Wir können nur die Diözese Trier beglückwünschen, daß sie einen solchen Oberhirten erhält. Doch was sage ich? Ist Herr Dr. Korum in der That Bischof von Trier? Die Sache ist, glaube ich, noch nicht gänzlich entschieden. Das päpstliche Breve, welches ihn ernennen soll, ist noch nicht veröffentlicht; Herr Dr. Korum besitzt es noch nicht; er ist nur Missionsbischof (évèque missionaire). Noch ist keine Prinzipienfrage geregelt. Herr Dr. Korum hatte zwei Audienzen beim h. Vater; die zweite war eine Privataudienz und dauerte dreiviertel Stunden. Der h. Vater sprach mit ihm von den Leiden, die ihm bevorständen, von den Kämpfen, die ihn wahrscheinlich erwarteten. Weil er eben noch nicht zum Bischof von Trier ernannt ist, wird er auch erst nach zwei bis drei Wochen, falls in der Zwischenzeit seine Ernennung erfolge, und dies ist wahrscheinlich der Fall, sich dorthin begeben."

— Ueber das Befinden des Präsidenten Garfield wird heute gemeldet:

Washington, 19. August. Das heute Abend 6 Uhr 30 Minuten veröffentlichte Bulletin meldet: Der Präsident Garfield hat den Nachmittag gut verbracht, das Allgemeinbefinden ist günstig. Die Drüsenentzündung, welche noch nicht gehoben ist, verursacht keine Schmerzen.

Kiel, 19. August. Infolge veränderter Disposition — was wahrscheinlich mit der für übermorgen erwarteten Ankunft des Chefs der Admiralität, Generals v. Stosch, zusammenhängt — traf das erst am Sonnabend erwartete deutsche Uebungsgeschwader bereits heute Nachmittag zwischen 3 und 4 Uhr hier ein. In einer langgezogenen Kette liegen die vier stattlichen Panzerfregatten „Preußen", „Friedrich der Große", Friedrich Karl" und „Kronprinz" zwischen der Barbarossabrücke und dem Marinedepot. Unsere Föhrde gewährt dadurch wieder einen ungemein imposanten Eindruck — umsomehr, als unmittelbar neben jenen Fahrzeugen noch der „Blücher", sowie die Panzerkorvette „Baiern" und gegenüber, auf der anderen Uferseite, neben der Einfahrt zur kaiserlichen Werft, die kaiserliche Yacht „Hohenzollern" und das Torpedoschiff „Ziethen" Platz genommen haben. Das Geschwader weilte seit zwei oder drei Tagen auf der Eckernförder Rhede, wo einzelne Landungsmanöver vorgenommen wurden. Der Aufenthalt im hiesigen Hafen ist bis zum 25. d. M. in Aussicht genommen, worauf die Schiffe abermals nach Neustadt an der ost-holsteinischen Küste sich begeben.

Ausland.

Wien, 18. August. Der czechische Nationalgeist hat sich rascher, als man denken konnte, von dem Schlage erholt, den er durch den Brand des Nationaltheaters in Prag erlitten. Die aufrichtige Theilnahme, welche die Deutschen über das Unglück ihrer slavischen Mitbürger ausdrückten und durch reiche Beisteuern zum Wiederaufbau des czechischen Theaters bethätigten, ist schon vergessen, und der Deutschenhaß aufs Neue entbrannt. Der Prager Pöbel feierte den gestrigen Vorabend des kaiserlichen Geburtstages, indem er, 500 Köpfe stark, vor dem deutschen Kasino eine Katzenmusik darbrachte und sich nur mit Mühe abhalten ließ, auch noch die Festvorstellung im deutschen Landestheater zu stören. Da der Prager Pöbel bei derartigen Kundgebungen nur den Weisungen der Führer der Nation zu folgen pflegt, so muß aus diesem Vorgange leider gefolgert werden, daß diese Letzteren das Umsichgreifen der weicheren Stimmung, die angesichts der Theater-Brandstätte Platz gegriffen hatte, verhindern wollen. Die nationale Unduldsamkeit, welche in der böhmischen Hauptstadt herrscht, fängt nunmehr an, ihren natürlichen Wiederhall in der Reichshauptstadt zu finden. In vertraulicher Sitzung hat der Wiener Gemeinderath beschlossen, bei der Anstellung städtischer Lehrer, Beamten u. s. w. künftig die Nationalität zu berücksichtigen: ein empfindlicher Schlag für die Ausfuhr czechischer Intelligenz.

In den hiesigen protestantischen und freisinnigen Kreisen herrscht große Freude über den hochherzigen Beschluß der Generalversammlung des deutschen Gustav-Adolf-Vereins in Dortmund, zur Säkularfeier des Toleranzediktes in Oesterreich 80,000 Mark dem Wiener Zweigverein anzuweisen, um hier eine Pensionsanstalt für evangelische Lehrer und Prediger zu gründen.

Wie kürzlich Tisza, ist nun auch Unterrichtsminister Trefort vor seiner Wählerschaft in Zala—Egerszeg für das Zollbündniß mit Oesterreich eingestanden, freilich auch er nur aus wirthschaftlichen, ihrer Natur nach wandelbaren, nicht aus politischen Gründen. Ungarn soll sich an die andere Hälfte der Monarchie halten, als an das Absatzgebiet für seine Produkte, das ihm die amerikanische Konkurrenz nicht streitig machen kann. Erfreulich ist noch besonders, daß der ungarische Unterrichtsminister die Nothwendigkeit erklärt, daß in den Volksschulen das Ungarische ebenso gelernt werden müsse, wie in den Gymnasien und Realschulen das Deutsche. Wenn er wirklich, wie er verspricht, dafür sorgt, daß letzteres mit größerem Erfolg als bisher geschieht, so wollen wir seine Behauptung nicht näher untersuchen, daß man die Siebenbürger Sachsen der deutschen Kultur nicht entkleiden und überhaupt Niemand gewaltsam magyarisiren wolle. Mit Neid aber müssen die Deutschösterreicher auf diesen ungarischen Minister blicken, der unter dem Beifall seiner Nation es aussprechen darf, die Aspirationen nach einem polyglotten Staate seien politische Monstrositäten, mit denen man kurzen Prozeß machen müsse.

(Tribüne.)

Paris, 18. August. Wiederum wurde hier eine Wahlversammlung gesprengt. Die zwei Kandidaten Floquet und Lockroy wollten gestern Abend in dem Circus des 11. Arrondissements vor ihren Wählern sprechen, wurden aber daran verhindert, weil die Versammlung dem Führer der Arbeiter nicht den Vorsitz einräumen wollte. Die „Köln. Ztg." berichtet darüber: Zweihundert Personen überschwemmten die Estrade Lockroy, der während des Tumultes in den Circus trat, erhob gegen dieses Benehmen heftigen Protest in sehr lebhaften Ausdrücken und nannte die Gegner bonapartistische Großmäuler; man fiel über ihn her, prügelte ihn und wollte ihn zu Boden werfen. Lockroy und Floquet wurden jedoch so weit von ihren Freunden geschützt, bis es ihnen gelang, die Straße zu erreichen, wo sie von der Menge gut aufgenommen wurden. Die Arbeiterpartei setzte hierauf die Verhandlungen fort, bis das Gas ausgelöscht wurde

— Im „Journal des Debats" schildert Dr. Daremberg das herzliche Einvernehmen der Mitglieder der Versammlung der Aerzte in London. Nachdem er das gastliche England nach Gebühr gefeiert, fügt er hinzu:

Als wir vor zwei Jahren an dieser Stelle vom Kongreß in Amsterdam sprachen, bedauerten wir den Zwang, die Kälte, die ungewöhnliche Herbigkeit im Verkehr zwischen den Gelehrten Frankreichs und denen des deutschen Reiches. Es freut uns, daß in dem großen neutralen England unsere liebenswürdigen Genossen des Vereinigten Königreiches Alles aufgeboten, um die letzten Funken des schlecht gelöschten Feuers zu tilgen. In London waren die Beziehungen zwischen beiden Nationen korrekt; die französischen Gelehrten entsprachen mit Würde dem Entgegenkommen einer großen Anzahl deutscher Gelehrten. Wir können Deutschlands nicht mehr entrathen und Deutschland kann uns nicht mehr entbehren. Diese beiden Völker halten mit England die Zügel der Wissenschaft. In jedem derselben waltet eine unermeßliche wissenschaftliche Bewegung, welche unfehlbar unfruchtbar werden würde, wenn sie sich vereinzelte. In der medizinischen Wissenschaft ist uns eine „heilige Allianz" von Nöthen; es giebt nichts Nützlicheres und Erhabeneres; ihr Zweck ist, die Unwissenheit und den Schlendrian zu bekämpfen und die Gesellschaft durch Stärkung von Leib und Geist auf eine höhere Stufe zu heben. Ehre daher den internationalen Kongressen, welche diese Hoffnung verwirklichen. Ehre auch diesen Kongressen, die mit gewaltiger Wucht die neuen großen Ideen in die Welt werfen. Nichts ist stärker als die Rede und der innige Verkehr mit Männern, welche den Gedanken mit Ueberzeugung entwickeln. Das Lesen von Büchern kann den Geist überzeugen, aber es theilt den Funken der Begeisterung nicht mit, welchen die wissenschaftliche Ueberzeugung schafft. Wenn man mit dem Urheber einer Entdeckung reden kann, beurtheilt man den Mann und seine Leistung in wenigen Augenblicken, man giebt die Rolle eines vorsichtigen Beobachters auf, man wird sofort Gegner oder Jünger. Dazu kommen dann die herzlichen Beziehungen, die angeknüpft werden, die wissenschaftliche Verbrüderung wird eine soziale Verwandtschaft. Alle diejenigen, welche zum Kongresse kamen, haben in der ganzen Welt ergebene Freunde gefunden, und man erwartet mit Ungeduld eine neue Zusammenkunft, um sich in demselben Amphitheater, an derselben Tafel, bei denselben Ausflügen zu begegnen und die Bande der Freundschaft fester zu schließen, die den Reiz des Lebens bilden und zugleich auch zur Verbreitung großer wissenschaftlicher Gedanken dienen.

Paris, 19. August. Noch immer bewegt die Affaire Gambetta alle Geister, obgleich eine gewisse Beruhigung nach und nach einzutreten scheint. Der Blödsinn, daß die Radikalen mit deutschem Gelde operiren, durfte nicht fehlen. Das Gambettistische Blatt „Independent" bringt es zuerst und Gambettas Leiborgan, „Paris", wiederholt es.

Provinzielles.

Stettin, 21. August. Es wird beabsichtigt, im Jahre 1886 zu Berlin eine Pferde-Ausstellung zu unternehmen. Die schon mehrfach angeregte Idee, in regelmäßig wiederkehrenden Zeiträumen eine Ausstellung deutscher Pferde mit Preisvertheilung in unserer Metropole abzuhalten, hat erfreulicher Weise bei der jüngsten Landes-Pferdezucht-Enquête auf Vorschlag des Herrn von Saucken-Tarputschen allgemeinen Anklang gefunden und soll die Angelegenheit einer eigenen Kommission zur geeigneten Ausführung übertragen werden.

— Wir machen nochmals darauf aufmerksam, daß heute im „Bellevue-Theater" das unwiderruflich letzte Gastspiel des Herrn Direktors Varena stattfindet. Zur Aufführung kommt das prächtige Birch-Pfeiffer'sche Schauspiel „Mutter und Sohn".

— Auf das Montag im „Elysium" stattfindende Benefiz des verdienstvollen Musikdirektors Professor von Brenner wollen wir nicht verfehlen, noch einmal hinzuweisen. Die getroffenen Vorbereitungen lassen einen sehr interessanten Abend erwarten.

— Dem Bürgermeister a D. Carl zu Neuwarp ist der kgl. Kronenorden 4 Klasse verliehen worden.

— Die „Ostdeutsche Presse" meldet: Eingegangenen Nachrichten zufolge beabsichtigt der Kaiser zum Kavallerie-Manöver nicht im königlichen Schloß Flatow, sondern beim Rittergutsbesitzer von Livonius auf Jakobsdorf Wohnung zu nehmen in der Nähe des Manöverplatzes, während Flatow 7 Meilen davon entfernt ist

— Die Cession einer Hypothekenforderung an einen Kaufmann, als Erfüllung eines handelsgeschäftlichen Abkommens desselben, bedarf nach einem Erkenntnisse des Reichsgerichts, vom 11. Juli d. Js., keiner Schriftform, vielmehr genügt zur Uebertragung der Hypothek die Ueberreichung des Hypotheken-Dokuments Seitens der Cedenten an den Cessionar mit der mündlichen Erklärung, daß er damit dem Cessionar die Forderung übereigne und die Annahme dieser Erklärung Seitens des Cessionars. Diese mündliche Cession genügt unter den erwähnten Voraussetzungen selbst dann, wenn der Cedent zur Zeit der Cession nicht Kaufmann gewesen ist.

Stolp, 18. August. Am 3. September findet im Kaufmanns-Wallhause eine Versammlung des konservativen Vereins, in der man sich über die Wahl eines Kandidaten zum Reichstage an Stelle des bisherigen Reichstags-Abgeordneten von Belov-Saleske schlüssig machen will, statt. Wie die „Z. f. H." hört, soll Herr Rittergutsbesitzer von Hammerstein-Schwartow in Vorschlag gebracht werden.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysium: „Aus der Gesellschaft." Schausp. 4 Akten. Bellevue: „Mutter und Sohn." Schausp. 5 Akten. **Montag**: Elysium: „Eine Tasse Thee." Lustsp. 1 Akt. Hierauf: „Die Lachtaube." Lustsp. 1 Akt. Zum Schluß: „Papa hat's erlaubt." Schwank 1 Akt. Bellevue: „Ein Bräutigam, der seine Braut verheirathet." Lustsp. 1 Akt. Hierauf: „Hans Jürge." Schausp. 1 Akt. Zum Schluß: „Das Versprechen hinter'm Herd." Kom. Alpenszene.

Vermischtes.

— Ganz entsetzliche, kaum glaubliche Zustände hat die in Betreff des geisteskranken Mädchens Louise Greier in Neu-Mühle bei Königs-Wusterhausen eingeleitete Untersuchung zu Tage gefördert. Das Haus, in welchem die Eltern des Mädchens wohnen, gehört zu den Tagelöhnerhäusern des Lietzmann'schen Landguts Neue Mühle und liegt vom Orte entfernt, dicht am Walde, so daß es, außer einigen anderen Tagelöhnerhäusern, ohne jede Nachbarschaft, und von jedem Verkehr abgeschlossen ist. Der Besitzer des Guts scheint von dem Vorhandensein der Person und ihrer bejammernswerthen Lage Kenntniß gehabt zu haben, denn es ist sonst nicht erfindlich, weshalb er bei der letzten polizeilichen Revision der Feuerlösch-Geräthe der Revisions Kommission angegeben, das Haus sei nicht bewohnt, und dieselbe dadurch von diesem fern gehalten hat. Die Eltern, befragt, weshalb sie nicht bei der Behörde die Unterbringung ihres Kindes in eine Anstalt beantragt, haben nur erwidert, daß sie befürchtet hätten, von dem Besitzer aus der Arbeit entlassen zu werden und dann auf ihre alten Tage noch betteln gehen zu müssen. Die arme Geisteskranke ist in einem fast unbeschreiblich gräßlichen Zustande von dem Amtsvorsteher, Rentmeister Brückert, dem Gendarm Gründer und einem hinzugezogenen Arzte aufgefunden worden. Starr von Schmutz, fast ganz ohne Kleidung, lag das bedauernswerthe Geschöpf auf einer Hand voll verfaultem Stroh, der Körper voller Beulen und Geschwüre, sowie vom ekelhaftesten Ungeziefer bedeckt. Bereits vor 7 Jahren hat die Hebeamme Schultz in demselben Raume und in demselben Zustande die Person entbunden, ohne sie seitdem wieder gesehen zu haben. Um nur einigermaßen den Körper reinigen zu können, mußten dem vollständig verthierten Geschöpf zunächst die Haare vollständig geschoren werden. Am Mittwoch war dies nach langem Mühen soweit erfolgt, daß der Transport in eine Anstalt erfolgen konnte. Das endliche Auffinden dieser Unglücklichen wird noch für drei Arbeiter recht schwere Folgen nach sich ziehen. Gleichzeitig mit der bei der hiesigen Polizei gemachten Anzeige wurde zur Kenntniß der Behörde gebracht, daß das Auffinden des unglücklichen Geschöpfs eigentlich das Werk dreier Arbeiter gewesen, die die vor den Fensteröffnungen befindlichen Bretter losgerissen, zu demselben eingestiegen und es dann zur Begehung des im § 176 Nr. 2 des Reichsstrafgesetzes vorgesehenen Verbrechens gemißbraucht haben. Die Namen dieser drei Arbeiter sind bereits ermittelt, dieselben aber sofort von dem Schachtmeister entlassen worden, als er von der Sache gehört. Sie werden bereits gesucht und voraussichtlich der Strafe nicht entgehen.

— (Milch und Kalkwasser.) Die Erfahrung lehrt, daß Milch und Kalkwasser zugleich Na[illegible] und Arznei nicht allein für das Kindesalter, sondern auch für die späteren Lebensjahre sind, wenn die Funktion der Verdauung und Ernährung sich in ungeschwächtem Zustand befinden und leicht in Unordnung gerathen. Ein Magen, dem man durch Schwelgerei zu viel zugemuthet, der durch geistige Getränke oder unpassende Nahrung gereizt oder durch Krankheit geschwächt, oder auf andere Weise in seinen Verrichtungen gestört ist, was sich durch verschiedene Symptome, wie Unverdaulichkeit, Diarrhöe, Disenterie und Fieber kund giebt, wird seine Thätigkeit wieder aufnehmen und kräftig wieder verrichten, wenn man eine Zeit lang ausschließlich von Weißbrod und Milch mit Kalkwasser lebt. Auf einen Liter Milch setzt man 3—4 Eßlöffel Kalkwasser zu. So wird die Milch auch von solchen Personen gut vertragen, denen sie sonst nicht bekommt.

— Das einzige Opfer des Hauseinsturzes in Wien, ein alter Modellsteher, Namens Oberländer, welcher unter einem Trümmerhaufen in gräßlich entstelltem Zustande erschlagen gefunden worden ist, figurirt, wie Wiener Blätter berichten, auf dem berühmten Gemälde Defreggers „Das letzte Aufgebot". Man kennt die markanten Figuren dieses Gemäldes, diese mit Mordinstrumenten jeglicher und seltsamster Art bewaffneten Greise, welche ausziehen gegen die Franzosen, um das bedrohte Vaterland vor dem vorrückenden Feinde zu schützen. Besonders eine Figur auf diesem kostbaren Stück Leinwand, jene, welche durch ihren interessanten Kopf den Blick auf sich zieht, hat von jeher Kenner und Laien gefesselt. Es ist dies ei[illegible] alter Bauer, dessen runzliges, von einem breitra[illegible]digen Hute überschattetes Gesicht ernste Entschlosse[illegible]heit ausdrückt. Die greisenhafte Gestalt im Vordergrunde des Bildes scheint schier zusammenbrechen zu wollen unter dem Gewicht der uralten Radschloßflinte. Zu dieser Figur hat Oberländer Modell gestanden. Als Defregger die Skizze zu dem „letzten Aufgebot" entwarf, sah er auf einer Durchreise in Wien den alten Modellsteher Oberländer. Der interessante, ausdr[illegible] Kopf war alsbald in dem Skizzenbuche des Künstlers festgehalten, und wenige Monate später fand er seinen Platz in dem durch seine charakteristischen Gestalten so packenden Gemälde; „Das letzte Aufgebot".

Telegraphische Depeschen.

Petersburg, 20. August. Der Minister des Innern hat dem am 13. d. begründeten an Stelle des suspendirten „Golos" erscheinenden Blatte „Now[illegible] Gazeta" die erste Verwarnung ertheilt und ihm den Einzelverkauf entzogen. Motivirt wird diese Maßregel durch gesetzwidrige Aeußerungen über die Preßfreiheit sowie durch die Solidarität der „Nowaja Gazeta" mit dem „Golos".

Konstantinopel, 19. August. Dem Vernehmen nach wird von der Pforte beabsichtigt, wegen Festsetzung der Beitragsquoten Griechenlands, Bulgariens, Serbiens, Rumäniens und Montenegros zu der türkischen Staatsschuld eine Cirkularnote an die Mächte zu richten.